

# Friedensvertrag von Portsmouth, 3. September 1905

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **48 (1968-1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **07.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### *Friedensvertrag von Portsmouth, 3. September 1905*

Japan war nun selbst ziemlich erschöpft. Es hatte sich zwar jetzt vor aller Welt in einer Glanzrolle gezeigt, aber es hatte trotz Land- und Seesiegen den Krieg noch nicht gewonnen. Indessen mußte der Herrscher aller Reußen, der sich bekanntlich vor allem durch eine fast unbegrenzte Entschlußfähigkeit auszeichnete, innerer Wirren wegen Einsehen zeigen. Die beiden Kriegsparteien waren daher bereit, anfangs Juni die deutsche und amerikanische Vermittlung anzunehmen, wobei die Japaner ausdrücklich Mäßigung ihrer Forderungen versprachen. Das Ergebnis der in Portsmouth (USA) geführten, am 3. September 1905 abgeschlossenen Friedensverhandlungen war für beide Teile annehmbar: Der Zar überließ dem Mikado Korea, ebenso Port Arthur und Südsachalin. Die Mandschurei war zu räumen und die Besitzerrechte an der Bahn zu teilen. Von einer Kriegsentschädigung sprach man nicht, da Nikolaus II. an der Schimäre festhielt, Rußland sei nicht besiegt worden. Auch mußte Japan dem amerikanischen Grundsatz der «Offenen Tür» im Fernen Osten beipflichten. Die Amerikaner, die zwar zunächst mit den Japanern sympathisiert hatten, dann jedoch nachdenklich geworden waren, als laufend japanische Siegesnachrichten eintrafen, empfanden Genugtuung und Stolz, daß es schließlich ihrem Präsidenten gelungen war, den Frieden wiederherzustellen. «Jamais Roosevelt n'a été plus populaire. La presse des deux partis l'acclame; hier un journal proposait d'appeler la paix de Portsmouth <The Roosevelt Peace>», so meldete am 30. August Legationssekretär de Pury aus Washington nach Bern<sup>52</sup>.

In Japan selbst rief die Meldung vom Frieden tiefe Enttäuschung hervor. Ritter schrieb am 31. August über die Stimmung in Japan: «Die Wirkung dieser Nachricht auf das Volk war umso niederschmetternder, als man an den Frieden eigentlich kaum mehr glaubte... Nirgends ist Jubel, keine Flagge weht und kein <Banzai> ertönt.» Ganz unzufrieden seien die Tokioer. «Die Zeitungen reden von Ministerwechseln und von den Unterhändlern wird in wenig schmeichelhaftem, ja sogar drohendem Tone gesprochen<sup>53</sup>.» Als dann anfangs September der Inhalt des Friedenstraktates bekannt wurde, brachen auch in Japan die Dämme. Es kam zu schweren Ausschreitungen, zu Brandstiftungen an Amtsgebäuden und an christlichen Kirchen, auch zu Sabotageakten, die zur eisernen Disziplin, die Japans Armee im Kriege an den Tag gelegt hatte, in einem bedenklichen Gegensatz standen. Militär mußte einschreiten. Ritter erklärt sich diese Umstände wie folgt:

Die Regierung sei insofern schuld, «als sie das Volk nicht ins Vertrauen gezogen hat. Mit echt orientalischer Heimlichtuerei wurde alles verschwiegen. Noch heute ist keine offizielle Kenntnisgabe der Friedensbedingungen herausgekommen. Wenn der Mikado

<sup>52</sup> Ibid.

<sup>53</sup> Ibid.

jetzt sehr richtig sagt, daß er seine sich mit diesem Kriege gesteckten Ziele alle erreicht habe und niemals einen Krieg um einer zu erhaltenden Kriegsentschädigung willen (Fuchs und Trauben) habe führen wollen, so ist von ihm aber der große Fehler begangen worden, daß er dies nicht schon längst gesagt und nicht schon längst den phantastischen Ideen, welche sich das Volk und die Presse von den zu erwartenden Milliarden machte, einen Dämpfer aufgesetzt hat. Die Bevölkerung hoffte mit jedem neuen Siege auf einen immer dichteren kommenden Goldregen. Das Volk ist jung, unerfahren und naiv. Es stellte sich vor, daß von der Entschädigung auf jeden, da doch jeder in diesem Kriege auf irgend welche Art dem Vaterlande genützt hatte, eine klingende Belohnung entfallen werde. Ein Beispiel: Einer meiner Bekannten hat einen Kutscher, der zum Krüppel geschossen aus dem Kriege zurückgekehrt, seine frühere Stelle in Yokohama wieder eingenommen hat. Der Mann erzählte mit wirklicher Selbstüberzeugung, daß er nach ausgewiesener Kriegsentschädigung von dem russischen Gelde 500 Yen ausbezahlt bekommen werde. Das war ihm nicht auszureden. Mit ihm glaubten es schließlich seine ganze Familie und alle Freunde. Der Mensch gebärdet sich jetzt wie ein Verrückter, gerade als ob man ihn bestohlen hätte. Es ist dato in diesem Lande wirklich nicht gemüthlich. Die Japaner gehen bedrückt und mit gesenkten Blicken umher, selbst die Dienstboten werden unhöflich, betrinken sich und brechen Gelegenheit zum Streite vom Zaune. Vielleicht zeigen diese Vorkommnisse im Auslande das Gute, daß die ganz übertriebene Bewunderung, die man anfang den Japanern auf allen Gebieten zu zollen, etwas eingeschränkt wird, und daß man einsieht, daß die Japaner keine Engel, sondern eben auch Menschen wie alle andern, mit Schwächen und Leidenschaften, sind»<sup>54</sup>.

Der Erfolg, beinahe ein Sieg, machte Japan gewissermaßen aus einem Nichts zu einer politischen Macht; Japan war jetzt wirklich das Land der aufgehenden Sonne. Ein ökonomische oder gar finanzpolitische Kraft stellte es indessen noch lange nicht dar; zu groß waren die Verschuldung und die Abhängigkeit von angelsächsischen Börsen. Aber Japan erwarb sich als erster asiatischer Staat der Neuzeit das Ansehen einer Macht, mit der zu rechnen war. Es begann sogleich, seinen neuen Besitz zu konsolidieren. Nach fünf Jahren annektierte es ganz einfach Korea, doch vermochten die Söhne des Tenno nie, sich dort als Siedler durchzusetzen. Sie galten weiterhin als Fremde, als Eindringlinge, als Unterdrücker. Rußland selbst, in seinem Prestige schwer angeschlagen, erholte sich trotz sozialer Wirren erstaunlich rasch. Der Krieg mit Japan hatte ihm allerdings, neben dem hohen Blut-zoll, über drei Milliarden Rubel gekostet. Es fand sich mit allem ab und schloß gar mit seinem ehemaligen Widersacher gleich nach Friedensschluß ein Bündnis, worin sich die beiden Signatarstaaten gegenseitig ihren Besitzstand in der Mandschurei zusicherten. England erneuerte sein Bündnis mit Japan, das ihm gegen den russischen Rivalen im Fernen Osten so viele Vor-teile gebracht hatte.

### *Bilanz und Auswirkungen der Mission der Schweizer Militärdelegation*

Einmal zu Hause, zogen die Schweizer Beobachter die Bilanz ihrer Erleb-nisse und Eindrücke, um daraus Lehren für das eidgenössische Heer zu

<sup>54</sup> EPD, Sch. 202.

ziehen. Selbstverständlich prüften sie alle Aspekte der Kriegführung ihrer Gastarmeen, und in der Folge blieben die Erkenntnisse nicht in der Schublade, sondern befruchteten die Diskussion erheblich. Dies gilt insbesondere für taktische Fragen über die Schützenlinie, über den Artillerieeinsatz, über die neuen Waffen, das heißt die Handgranaten und die Maschinengewehre, über die Nachtgefechte u.a.m. Es ist auch heute noch nützlich zu lesen, was unsere Landsleute über die moralischen Qualitäten der beiden Armeen gesagt und wie sie die Grundlage dieser Qualitäten beschrieben haben. Oberst Audéoud schätzte den russischen Soldaten hoch ein. Er schreibt u.a.:

«Le soldat russe, et spécialement le sibérien, fait un excellent effet; ce sont en général de grands hommes blonds, au regard clair et franc, ayant très bon caractère... Ces hommes possèdent une endurance remarquable, une facilité merveilleuse de supporter les privations de toute sorte... Ils ne paraissent pas accessibles au découragement malgré les insuccès. Ils espèrent toujours obtenir de meilleurs résultats dans l'avenir. Blessés ou battus ils ne montrent aucune haine pour leur ennemi. J'ai entendu à Liao-Ian des soldats blessés revenant du Jalu s'exprimer avec beaucoup d'éloges sur le compte des Japonais. Ils font preuve d'un sang-froid parfait en face de la mort, qualité due plutôt à une indifférence totale qu'à des qualités morales. Ils ont une très grande confiance dans leurs chefs et leur sont absolument dévoués... Le soldat sibérien ... ne possède pas grand initiative et se contente d'exécuter aussi exactement que possible les ordres donnés<sup>55</sup>.» Viele, die von sehr weit her in die Mandschurei gekommen waren, sahen schon müde aus. «A leurs questions on comprenait que la plupart ne savaient pas où ils allaient et pourquoi ils allaient se battre. L'enthousiasme leur faisait totalement défaut ainsi du reste que dans toute l'armée<sup>56</sup>.» Ferner fiel Audéoud auf, wie sehr der russische Soldat die Rotkreuzschwestern verehrte: «Jamais une plaisanterie déplacée, jamais un mot grossier ou impoli, ils les considéraient comme leur mères», und er vernahm, daß «dans les débuts de la campagne on voyait les infirmières jusque sous le feu sur le champ de bataille<sup>57</sup>.»

Weniger gut urteilte Audéoud über den russischen Offizier, wie er ihn in der Etappe in Liaoyang kennen gelernt hatte. Für das Empfinden des biederen Schweizers gab es deren zu viele in zweifelhaften Unterhaltungslokalen, in Kaffeehäusern und Spielhöhlen. Ging man nachts aus, so konnte man sicher sein, auf der Straße betrunkene Offiziere anzutreffen.

Am schlimmsten trieben es die jungen Garde- und Kavallerieoffiziere, «à peine polis, toujours bruyants et fêtards, en somme un élément mal vu des officiers de la troupe et certainement peu soldat et d'un mauvais exemple»<sup>58</sup>. Obgleich Audéoud zugibt, daß es sicher auch gute Elemente gebe, so hält er doch daran fest, in seinem Etappenquartier den russischen Offizier im allgemeinen als «très vaniteux, très sensible à la flatterie, convaincu de la supériorité de son armée sur toutes les autres et par conséquent peu disposé

<sup>55</sup> Audéoud, S. 67.

<sup>56</sup> Ibid., S. 68.

<sup>57</sup> Ibid., S. 102.

<sup>58</sup> Ibid., S. 72.

à apprendre et à étudier ce qui se fait ailleurs» erlebt zu haben<sup>59</sup>. Von Kuropatkin, den unser Gewährsmann natürlich öfters sah, entwirft unser Landsmann ein sympathisches Porträt, das Bildnis eines echten, prachtsliebenden wie verantwortungsbewußten Russen der Oberschicht. Aber «en somme, il fait plutôt l'impression d'un excellent soldat, d'un bon chef que celle d'un conducteur d'armées»<sup>60</sup>. Vor allem kam er ihm als zu selbstsicher vor und schien ihm allzu vertrauensvoll auf das Kriegsglück Rußlands zu bauen; dabei hatte Kuropatkin doch kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten noch Japan besucht! Nach Ansicht aller fremden Offiziere, die in Liaoyang stationiert waren, bestand Kuropatkins Feldzugsplan darin, zuerst in der Gegend von Mukden eine überwältigende Streitmacht zu sammeln und nach hinhaltenden, den Feind abnützenden Gefechten und Kleinschlachten in diesem Raum den entscheidenden Schlag zu führen.

Audéouds Gefährte Hauptmann Bardet äußerte sich äußerst skeptisch über seine Erlebnisse auf dem Kriegsschauplatz des Fernen Ostens:

«Je ne rapporte rien d'utilisable pour nous», so zieht er das Fazit seiner Mission und fährt fort, «pas une seule chose que nous ayons à imiter, bien au contraire.» Das könne er versichern, nachdem er das heftige Gefecht bei Wafangou miterlebt habe! Immerhin — ein kleines Volk habe Chancen auf dem Schlachtfeld, sofern es seine Armee feldtüchtig halte, nötigenfalls den Krieg bejahe und in allem die Qualität bevorzuge. Was die Russen betreffe, so habe ihnen die ihnen angeborene Zucht im Kampf ihre Ehre gerettet. Bardet begrüßt den Plan, in der Schweiz Gebirgstruppen zu bilden: «Nous ne sommes pas assez mobiles en plaine, ... mais encore bien moins en montagne. C'est pourtant à la guerre de montagne que nous devrions être le mieux préparés... Il faut que notre troupe en général apprenne à évoluer et manœuvrer avec beaucoup plus de rapidité en terrain difficile. Plus que jamais, l'axiome de Napoléon: «C'est avec les jambes que l'on gagne des batailles», trouve son application dans la guerre moderne<sup>61</sup>.»

Bardets Kamerad gleichen Grades, Hauptmann Vogel, der ja etwas mehr vom Krieg gesehen hatte, war gesprächiger. Im Schlußwort zu seinem Bericht zieht er verschiedene Folgerungen, die wir heute teils als gut, teils als nur gut gemeint beurteilen müssen. Er hält zunächst fest, die Japaner hätten sich planmäßig und umsichtig seit fast 10 Jahren auf diesen Krieg vorbereitet, und zwar bis in alle Einzelheiten; trotzdem sei es ihnen nicht gelungen, die Russen zu schlagen, schon allein deswegen, weil sie es aus oft unerfindlichen Gründen unterlassen hätten, die Gegner strategisch zu verfolgen. Der Schlüssel zum Verständnis des japanischen Erfolges liege zweifelsohne im «tiefsinnigen Moralsystem» und in der Bedürfnislosigkeit des Soldaten so-

<sup>59</sup> Ibid., S. 71.

<sup>60</sup> Ibid., S. 74.

<sup>61</sup> Bardet, S. 145/146.

wie in deren unbeugsamem Willen zum Sieg. Auffällig sei die hohe Durchschnittsintelligenz, unten wie oben, ferner das Fehlen von alkoholgeschädigten Menschen. Außerdem:

«Die große Ruhe, die in allen Kolonnen, Biwaks und Kantonementen herrscht — und zwar nicht so sehr als Produkt der soldatischen Erziehung als aus angeborenem Anstand — ist ein typisches Merkmal... Man hört wenig Kommandos, man hört kein Schwatzen, kein Johlen, aber auch kein Singen. Wie von einem gemeinsamen Gedanken getrieben, marschierten die Einheiten und wurde die ganze Arbeit verrichtet. Und so komme ich auf den ... Eindruck zurück, es habe die japanische Nation und nicht ein japanischer Feldherr diesen Krieg gewonnen ... Der ‹blutige Siegerwille›, der Drang des einzelnen Soldaten, den Kampf mit dem Bajonett auszufechten, zieht sich gleichsam als roter Faden durch alle äußerlich so mannifaltigen Wahrnehmungen hindurch» (S. 349—354).

Vogel hätte gerne alle Schweizer Instruktionsoffiziere bei sich gehabt, «um ihnen zu zeigen, wie ein Volk lebt, das vor dem Feinde so sich schlägt wie es die Japaner getan, denn man mag über japanische Kriegsführung denken wie man will, die Erfolge, die erzielt wurden, die sind ehrlich verdient, mit viel Blut bezahlt ... und nicht erschwindelt worden». Tief eingepägt haben sich Hauptmann Vogel in diesem Zusammenhang beispielsweise die Schlachttage von Liaoyang, «da ca. 300 Geschütze während 48 Stunden Feuer spien und es uns vergönnt war, die prachtvolle japanische Infanterie zu sehen, die in den Tod geht, wie bei uns die Kinder auf eine Schulreise. Von einer 180 Mann starken Kompagnie blieben am Abend der Schlacht bei Shushampo noch 22 Mann [und] 1 Uof., und von einer anderen Kompagnie sollen beim Angriff auf Liaoyang überhaupt nur noch 3 Mann da sein. Zu Hunderten lagen die Leichen an einigen Orten aufgehäuft»<sup>62</sup>.

Aus alledem zieht Hauptmann Vogel für die Schweiz die Lehre, «den soldatischen Geist zu pflegen, ohne den Fortschritte auf technischem Gebiete nur Selbstbetrug sind». Er schließt mit der Mahnung:

«Es gilt, die Männlichkeit bei unserer Jugend zu erziehen und zu erhalten. Es gilt, den Eltern gesunde Prinzipien für die Erziehung von der Kanzel herab zu predigen. Es gilt Schullehrer gut zu bezahlen und sorgfältig zu rekrutieren, auf daß sie anfangen zu erziehen und von der Elementarschule an schon nach militärischem Prinzip vorgehen, um dadurch die größtmögliche Selbständigkeit des reif gewordenen Mannes zu erreichen. Einfachheit in der Lebensart! Einfachheit in der Lehrmethode! sei die Losung<sup>63</sup>.» Er warnt dann: «Wir Europäer beobachten diese Vorgänge [im Fernen Osten] quasi vom hohen Olymp herab, lassen uns aber im weitem von unserer Jagd nach dem Gelde kaum abhalten. Theorien vom ewigen Frieden tragen dazu bei, uns einzuschläfern. Das Gespenst der ‹Gelben Gefahr›, das einstweilen im embryonalen Zustand nur besteht, dürfte infolge unserer Sorglosigkeit mit der Zeit greifbare Formen annehmen und den Ausspruch bewahrheiten, es sei das Schicksal der Staaten ähnlich dem menschlichen Leben: Sie entstehen, wachsen, blühen, geraten in Verfall und hören auf zu sein<sup>64</sup>.»

<sup>62</sup> EPD, Sch. 202, Vogel an Oberst Wildbolz, Liaoyang, 9.9.04, Kopie.

<sup>63</sup> Vogel V, S. 361/362.

<sup>64</sup> Ibid., S. 368.

Gertsch holte weiter aus. Was er über die Taktik der Japaner niederschrieb, mag heute nur noch kriegsgeschichtlich interessant sein. Indes ist manches auch jetzt noch beherzigenswert. So sagt er uns zum Beispiel:

«Die Feuergeschwindigkeit zu regeln, war dem einzelnen Schützen überlassen. Er war gewöhnt, seinen Schuß sorgfältig abzugeben, gewissenhaft bestrebt, zu treffen. Daraus entstand ein langsames, ruhiges Feuer. Von selbst, ohne Befehl des Führers, wurde es lebhaft oder flaute ab, je nach Treffwahrscheinlichkeit, also je nach der Größe und nach der Sichtbarkeit des Zieles<sup>65</sup>.» Und anderswo hält er fest: «Tapfer wie sie [die Japaner] sind, erwiderten sie das feindliche Feuer erst, wenn es starke Wirkung hatte und auch nur an der Stelle, wo dies der Fall war. Die Kompagnien, die kein Feuer bekamen oder die nur geringe Verluste erlitten, knatterten nicht kopflos mit, wenn andere Kompagnien neben ihnen feuerten, sondern sie blieben im Vorrücken.» Wir staunen, wenn wir anderseits vom Verhalten der Japaner im Nahkampf folgendes vernehmen: «Zum Handgemenge gingen die Offiziere voran, auch Staboffiziere. Selbst Brigadekommandanten haben sich daran beteiligt. Ich halte dieses Beispiel der Offiziere für eine der Hauptursachen der großen Tapferkeit, die die Japaner im Handgemenge immer bewiesen haben. Von ihren zahlreichen Nachtangriffen ist selten einer mißlungen<sup>66</sup>.»

Gertsch war nicht der Mann, der sich leicht täuschen ließ. Er sah hinter die Kulissen. Es drängte ihn, Unrechtes zu entlarven; allerdings machte er sich damit nicht immer beliebt. Tapferkeit vor dem Feinde und Selbstbeherrschung bei Verwundung erklärte er sich als Folge von Veranlagung und Erziehung.

Besonders aber beschäftigte ihn die Frage, wie so gewöhnlichen Menschen wie den Durchschnittsjapanern, Menschen mit einem Hang zum Persönlichen und Kleinbürgerlichen, überhaupt die konträren Soldatentugenden anezogen werden konnten, hänge doch der Japaner am Leben mit einer geradezu kindlichen Schwärmerei:

«Ein kleines Häuschen mit kleinen Stübchen, ... davor ein Gärtchen mit Zwergbäumchen, die keine Früchte bringen, aber Blümchen — das ist sein Glück... Und der Tod macht allem Glück ein Ende und bannt seinen Geist in ein düsteres Schattenreich, aus dem es keine Erlösung gibt. Darum ist der Tod und vor allem ein gewaltsamer Tod ihm schrecklich, und darum ist die Familie eines gefallenen Kriegers für immer hochgeehrt... Doch liegt bei dem ungewöhnlich stark entwickelten Familiensinn des Japaners in dieser Ehrung gefallener Krieger gleichzeitig ein mächtiger Ansporn zur Tapferkeit<sup>67</sup>.»

Gertsch hat aus den Lehren, die er aus seinen Erlebnissen zog, kein Prokrustesbett gemacht. Er hielt sich trotz überwältigender Eindrücke und Erlebnisse den Weg frei zu neuen Erkenntnissen. Daß nach dem Russisch-Japanischen Krieg die Armeeeregimente aller Heere umgeschrieben wurden, focht ihn wenig an, obgleich er den Wert einer modernen Gefechtslehre als

<sup>65</sup> Gertsch II, S. 78.

<sup>66</sup> Ibid., S. 87.

<sup>67</sup> Ibid., S. 90.

Grundlage der Truppenausbildung einsah. Ihm war aber Truppenführung Sache des gesunden Menschenverstandes — und der Kunst. Diesen Fragen widmet er in seiner Schlußbetrachtung ein eigenes Kapitel, mit dem er zweifellos beabsichtigte, die reglementsgläubigen Eidgenossen aufzurütteln. In pointierter Weise gibt er zu bedenken: «Der Krieg duldet keine offizielle Taktik. Er fordert, daß die Truppenführung als freie Kunst betrieben werde. Jede von dieser Forderung abweichende Truppenerziehung und Führerausbildung ist somit für den Krieg unbrauchbar<sup>68</sup>.» Und schließlich erschreckte er seine Behörden und Vorgesetzten mit dem unorthodoxen Gedankengang:

«Freilich können nicht alle Truppenführer künstlerisch angelegt sein. Es ist jedoch verkehrt, aus Rücksicht auf die, die es nicht sind, eine offizielle Taktik aufzustellen. Sie ist in jedem Falle eine Taktik der Talentlosigkeit. In langer Friedensperiode kann sie pedantisch gearteten, fleißigen Menschen, die aber als Truppenführer völlig ungeeignet sind, helfen, zu den höchsten Graden aufzusteigen, und andererseits talentvolle Offiziere, die jedoch keine Formenmenschen sind, hindern, vorwärtszukommen, ohne daß jemand dafür verantwortlich gemacht werden könnte. Es ist in aller Ordnung angerichteter Schaden und in aller Rechtmäßigkeit begangenes Unrecht. Und dieser Vorgang kennzeichnet in seiner grellen Sinnwidrigkeit das offizielle Gefechtsverfahren zur Erschaffung von Kriegstüchtigkeit. Offizielle Gefechtsvorschriften lassen kriegstüchtige Führergewandtheit weder klar erkennen, noch ungehindert sich entfalten<sup>69</sup>.»

Der Russisch-Japanische Krieg ist in mehr als einer Hinsicht ein Markstein in der Kriegsgeschichte. Seine Bedeutung für die abendländische Politik überhaupt und für Rußland ist unbestritten. Hier zwang zum ersten Mal ein farbiges Volk die Armee eines weißen Volkes zum Weichen und gleichzeitig wurde auch offenkundig, wie morsch das zaristische Rußland geworden und wie sehr es schon durch innere Unruhen erschüttert war.

Der Russisch-Japanische Krieg war ein elementarer Ausbruch des japanischen Volkes aus seiner insularen Enge; hier versuchte dieses Volk, sich auf dem nahen asiatischen Kontinent ein Imperium zu schaffen, also Siedlungsland zu finden und ein Betätigungsfeld für seine Industrie und seine Finanz zu schaffen. Ähnliches sollte sich später im Ersten Weltkrieg ereignen; im Hintergrund stand damals der Wille der führenden Kreise des Deutschen Reichs, die eingeklemmte Lage Deutschlands zwischen den traditionellen Großmächten zu verbessern, ein deutschbeherrschtes Mitteleuropa und Mittelfrika zu schaffen, um als dritte Weltmacht neben den beiden kommenden Weltmächten, USA und Rußland, zu stehen und sich zu behaupten<sup>70</sup>! Groß ist auch die Ähnlichkeit mit der politischen Ausgangslage im Zweiten Weltkrieg.

<sup>68</sup> Ibid., S. 107.

<sup>69</sup> Ibid., S. 108/109.

<sup>70</sup> Vgl. dazu das umstrittene Buch von F. Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegspolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. (Düsseldorf 1964) passim.



Der amerikanische Sezessionskrieg, der Erste und der Zweite Weltkrieg zeigen, daß ein Krieg sich in die Länge zu ziehen pflegt, sobald eine der Kriegsparteien infolge mangelhafter Rüstung hinhaltend kämpft, um den Angreifer zu ermüden und um Kräfte für die letzte, entscheidende Schlacht zu sammeln. Andererseits offenbaren Ereignisse wie der Burenkrieg, die Balkankriege von 1877, 1911 und 1912 sowie auch der Russisch-Japanische Krieg, daß ein Krieg zwischen zwei ungefähr gleich gut gerüsteten Heeren rasch eine Klärung bringt, sofern der Kriegswille der einen Partei mangelhaft ist und zusätzlich auch noch durch soziale Unruhen geschwächt wird; der amerikanische Sezessionskrieg wie die beiden Weltkriege führten als Folge mangelhafter Rüstung erst nach jahrelangen, kostspieligen Kampfhandlungen zu eindeutigem Ausgang. Stegemann sagt: «Die Nordstaaten konnten auf lange hin nur auf ganz kurze Frist geworbene Heere vorführen, aus denen erst im Laufe der Zeit brauchbare Milizen geworden sind. Der Sezessionskrieg ist von den Nordstaaten in den Fabriken, auf dem Meere und im Vorbringen weit überlegener Streitermassen gewonnen worden. Es war ein Wirtschafts- und Einkreisungskrieg massivster Art. Die Kriegskunst ging in ihm an die Massenwirkung verloren<sup>71</sup>.»

Völlig zu Recht hat Moltke in einer seiner letzten Reden mahmend auf die Möglichkeit hingewiesen, daß ein europäischer Krieg unter Umständen wieder sieben Jahre dauern könnte. Viele maßgebende Militärs im Westen, in Deutschland zumal, ließen sich durch den raschen Ablauf des Russisch-Japanischen Krieges täuschen, namentlich durch die Kunst der Japaner, die schwerfälligen Russen immer wieder aus Stellungskrieg und festgefahrener Verteidigung zu mobilerer Taktik zu zwingen und sie jeweils in eine mißliche operative Lage zu drängen. Und der Deutsch-Französische Krieg brachte nebenher auch noch den Volkskrieg hervor, das heißt die Belästigung des Feindes hinter der Front durch Heckenschützen, während der Burenkrieg der Menschheit die abscheuliche Erfindung der Konzentrationslager bescherte.

Es läßt sich mühelos nachweisen, daß der Russisch-Japanische Krieg kriegswissenschaftlich ganz auf der Linie des Deutsch-Französischen Krieges lag. Das ist weiter nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß das japanische Heer in gründlicher Weise durch Schlieffen-Schüler, das heißt durch Deutsche, ausgebildet war. Gefechtsweise und militärische Doktrin waren ganz auf Umfassung und Vernichtung des Gegners ausgerichtet. Es war eindeutig abendländische Kriegskunst in ihrer neudeutschen Form, die die Japaner zu handhaben versuchten, obgleich es ihnen nie gelang, die Russen in eigentlichen Cannae-Schlachten einzukreisen und entscheidend zu schlagen: die Angegriffenen verstanden es immer wieder, aus der Zange ausubrechen.

<sup>71</sup> Stegemann, Der Krieg. Sein Wesen und seine Wandlung. Bd. 2, S. 351.

So ist es nicht verwunderlich, wenn der Russisch-Japanische Krieg heute als eine Art Generalprobe für den Ersten Weltkrieg erscheint. Das Bestreben, durch überraschendes, machtvolles Ausgreifen und Umfassen den Feind zur Kapitulation zu zwingen, das Eingraben mit Spaten, der Stellungskrieg aus Schützengräben, ferner der Versuch, mit vermehrter Artillerie und erstmals mit Handgranaten, Minen und Maschinengewehren, mit Luftbeobachtung aus Ballonen und namentlich mit den bisher ungewohnten nächtlichen Truppenverschiebungen und mit eigentlichen Nachtgefechten wieder Bewegung zu erzeugen und so zu operativen Entscheidungen zu gelangen — all das läßt sich bereits hier erblicken und erfuhr dann im Ersten Weltkrieg nur noch seine ungeahnte, schreckliche Ausweitung im Raum, in der Zeit und in der Intensität des Einsatzes der Kriegsmaschinerien.

Soviel zur kriegsgeschichtlichen Einordnung des Russisch-Japanischen Krieges. Daß dieses Ereignis größte weltpolitische Tragweite hatte, hat beispielsweise Kaiser Wilhelm II. schon früh erkannt. Bereits im Verlauf des Krieges befürchtete der deutsche Monarch, eine Schlappe der Russen im Fernen Osten müßte diesen den Zugang zu einem warmen Meer verschließen, und der Zar möchte dann versucht sein, den Durchbruch zu einem eisfreien Meer wieder im Westen zu suchen, nämlich an den Dardanellen. Dadurch würde sich, so sah der deutsche Kaiser voraus, das Zarenreich in Gegensatz zur Türkei und folglich auch in Gegensatz zur Donaumonarchie sowie zu dem mit diesem verbündeten Deutschen Reich stellen. Die Niederlage, die ihm die Japaner im Fernen Osten beibrachten, hat denn Rußland auch erst recht in die Arme Frankreichs getrieben. Und darauf baute sich nun Zug um Zug die Bündniskoalition mit Paris und London gegen Berlin und Wien und Konstantinopel auf. Diese Faktoren waren mitbestimmend beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, einem Weltbrand, der nacheinander das Russische, das Österreichisch-Ungarische und das Deutsche Reich zerstörte und die Bahn freimachte für die Verwirklichung der gefährlichen Staats- und Gesellschaftsschöpfungen von Kommunismus und Nationalsozialismus. Lenin und Hitler wurden so die späten Nutznießer der russischen Katastrophe in der Mandschurei und am Japanischen Meer. Der Niedergang der alten europäischen Staatenwelt setzte mit dem Russisch-Japanischen Krieg ein; der Aufstieg der kommunistischen Weltmacht der Sowjetunion wurde, weltgeschichtlich betrachtet, durch die Konflagration im Fernen Osten vorbereitet.

Kurz nach dem Russisch-Japanischen Krieg erschien in Rußland der ergötzliche und doch hintergründige Roman «Das Duell» (Pojedinok) von *Aleksandr Ivanovič Kuprin* (1870—1938). Darin wird unter der damals in Rußland üblichen und durch die politische Lage bedingten Tarnung das zaristische Militärwesen persifliert. Kuprins unerfreulicher Bericht über das eintönige, inhaltslose Dienstleben in russischen Kasernen und Offiziers-

messen erschien gerade zu einem Zeitpunkt, da in Rußland ohnehin schon alle Unzufriedenen die Schlappe im Osten nicht ohne Schadenfreude registrierten. So erregte die gewandt geschilderte Geschichte vom Schicksal des Leutnants Georgij Romašov großes Aufsehen. Denn hier schien eine Erklärung dafür vorzuliegen, weshalb die Armee des Zaren den kleinen japanischen «Makaken» unterlag. War Leutnant Romašov nicht ein Sinnbild für das entnervte russische Heer und für dessen Führung? Die Öde des Alltagsdienstes, die Haarspalterei und der Dünkel der Vorgesetzten, die Ruchlosigkeit, mit der die Untergebenen behandelt wurden — das und viele andere Mißstände trieben die hoffnungslos Enttäuschten aller Grade zum Laster, zur Trunksucht und in die Arme zweifelhafter Weiber. Der Roman gipfelt in einer Schilderung der alljährlich durch den befehlenden General durchgeführten Besichtigung. Diese ist zugleich Schauspiel und Maskerade: Tage zuvor haben die Kader ihre Mannschaften erbarmungslos gedrillt, herumschikaniert und gar geprügelt, bis die Leute ganz konfus und auch renitent geworden sind. Wenn dann der übel gelaunte Befehlshaber die Truppe inspiziert, vermag er, in solchen Dingen nur allzu erfahren, den Schein zu durchschauen, und der von den Inspizierten gefürchtete Hereinfall stellt sich prompt ein: Beim Vorbeimarsch unter den schmetternden Klängen von Trompeten und Fanfaren ist Leutnant Romašov so stark betrunken, daß er sich mit seinen Gefolgsleuten verirrt, alles durcheinanderbringt und das ganze Regiment damit bloßstellt. In einem wüsten Zechgelage beleidigt er darauf einen Kameraden, worauf sich die beiden zu raufen beginnen. Ein Ehrengericht verurteilt sie zum Zweikampf, aber obgleich — einer von beiden umworbenen Frau zuliebe — heimlich vereinbart worden ist, man wolle einander nicht verwunden, wird der unglückselige Leutnant Romašov im Duell tödlich getroffen. Es ist heute kaum mehr zu verstehen, daß diese tragische Posse einmal die Geister so leidenschaftlich zu erregen vermochte. Kuprins Roman jedoch bot in seiner Zeit den vielen Gegnern des zaristischen Militärsystems eine Fülle von Argumenten, und sie scheuten sich nicht, ganze Abschnitte aus diesem Buch in ihren publizistischen Angriffen zu zitieren<sup>72</sup>. Man brach eben auf zur Revolution, die Rußland und sein ganzes herkömmliches Gesellschaftsgefüge von Grund auf umgestalten sollte.

Die Japaner hatten die alte Tatsache erhärtet, daß dort, wo das Wehrwesen sich durch Einfachheit und Tüchtigkeit auszeichnet, auch ohne weiteres immer die entsprechende höhere Führung vorhanden zu sein pflegt, denn nur wo Tüchtigkeit fehlt, muß ängstlich nach hervorragenden Führern

<sup>72</sup> Über Kuprin siehe A. Stender-Petersen, *Geschichte der russischen Literatur*. Bd. 2 (München 1957), S. 489—491, sowie D. S. Mirskij, *Gesch. d. russ. Literatur* (München 1965), S. 358—360. Zu Kuprins Roman «Das Duell» s. «Der Romanführer», hg. von J. Beer/W. Olbrich/K. Weitzel. Bd. 8 (Stuttgart 1957), S. 211/212.

gerufen werden. Das schweizerische Wehrwesen, durch den Gang der Kriegereignisse im Fernen Osten und durch die Lehren, die man daraus zog, in eine Krise geraten, stand jetzt an einem Wendepunkt.

### *Allgemeine Lehren*

Es bleiben uns noch die Auswirkungen zu betrachten, die der Russisch-Japanische Krieg auf unser Heerwesen hatte. Dieses Ereignis machte auf die für die Kriegstüchtigkeit des kleinen Schweizer Milizheeres verantwortlichen Männer keinen geringeren Eindruck als auf die Armeeleitungen westlicher Großmächte. Japans Erfolge gegen das übermächtige Rußland mußten zwar als Ermutigung empfunden werden, aber eine eingehendere Prüfung der Gründe, weshalb das kleine Inselvolk über die Russen siegte, führte doch dazu, vieles aus unserer bisherigen Wehrorganisation in Frage zu stellen. Japanische Kriegskunst und Kriegserfolge deckten auf, daß veraltete Anschauungen und kritiklose Übernahme fremder Vorbilder gefährlich sind, sofern nicht auch der Geist mitangeeignet wird, der hinter diesen Vorbildern steht. So setzte nun eine Gewissensforschung ein.

Nirgends kam sie klarer zum Ausdruck als in der von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille geleiteten «*Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung*» (ASMZ), wo nun immer wieder, bis tief in den 1. Weltkrieg hinein, die Lehren des ostasiatischen Krieges geprüft wurden. So lesen wir da zum Beispiel: «Früher mußte die Form die Herrin der Kampfhandlungen sein, heute ist sie ihre Dienerin, die frei gebraucht werden kann, aber in ihren guten und schlechten Eigenschaften genau gekannt sein will, wenn sie zweckdienlich gebraucht werden soll. Selbst einem untätigen Gegner gegenüber kann niemals durch einexerzierte Formen, durch ein korrektes Normalverfahren, der Erfolg errungen werden. Hüten wir uns davor, aus Ostasien nur Formen zu übernehmen und in Anwendung gewisser <Tricks> die Garantie für den Sieg suchen zu wollen! Seien wir jederzeit eingedenk, daß nur eine langjährige soldatische Erziehung den Sieg an Japans Fahnen zu heften vermochte und daß wir Schweizer, sofern wir gewillt sind, unsere Existenz zu behaupten, mit aller Energie gegen die Symptome einer kränkelnden Volksseele einschreiten müssen, wo Männlichkeit mit jedem Tag schwindet und wo das Geld den Begriff des Vaterlandes zu ersetzen droht!<sup>73</sup>» Und an anderer Stelle wird zu bedenken gegeben: «Dagegen aus allen Darstellungen treten mit überzeugender Klarheit die Faktoren für Sieg und Niederlage hervor, die die entscheidenden waren, solange es Krieg gibt, und die die entscheidenden

<sup>73</sup> ASMZ, 1907, Nr. 31, S. 243 ff., bes. S. 246 (Artikel «Kavalleristische Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege», von V.).